

1954 erhält Buber die ihm entzogene Doktorwürde zurück. In der Folgezeit nimmt Buber noch einmal deutlich Stellung zum Bereich der Religion: »Jede Religion ist eine menschliche Wahrheit. Das heißt, sie stellt die Beziehung einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft als solcher zum Absoluten dar. Jede Religion ist ein Haus der nach Gott verlangenden Menschenseele, die ein Haus mit Fenstern und ohne Tor [ist SWE]; ich brauche nur ein Fenster aufzumachen, und Gottes Licht dringt ein; mache ich aber ein Loch in der Mauer und breche aus, dann bin ich nicht bloß hauslos geworden; mich umgibt ein kaltes Licht, das nicht das Licht des lebendigen Gottes ist. Jede Religion ist ein Exil, in das der Mensch vertrieben ist; hier ist er es deutlicher als sonstwo, weil in seiner Beziehung zu Gott von den Menschen anderer Gemeinschaften geschieden; und nicht eher als in der Erlösung der Welt können wir aus den Exilen befreit und in die gemeinsame Gotteswelt gebracht werden.« (S. 632).

1956 bereist Buber Frankreich, Deutschland und England; und im September 1956 unterzeichnet er ein »Manifest gegen die Diskriminierung der arabischen Bürger Israels« (S. 635).

Anfang 1957 reist Buber abermals in die USA, wo er an der Universität Michigan mit Carl Rogers zusammentrifft – im Mai des Jahres sind die Bubers wieder in Europa, um ein Treffen mit Heidegger vorzubereiten.

Im Frühjahr 1958 ist Buber Gast in Princeton im Department für Religionsgeschichte, und am 5.6. soll er in Cambridge zum Ehrendoktor promoviert werden (S. 643). Am 11.8. stirbt Paula plötzlich in Venedig und für Buber »ist das Gefüge [s]eines Lebens [...] gründlich zerbrochen.« (S. 647)

1959 wird Buber von Dag Hammarskjöld in Jerusalem besucht; die beiden führen seit langem einen intensiven Dialog, auch über die Situation der Palästinenser in Israel.

1960 eröffnet Buber die Israelische Akademie der Natur- und Geisteswissenschaften, deren Präsident er zugleich wird (S. 654). In der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München trägt Buber vor, und gegen Heidegger unterstreicht er die Bedeutung der

Sprache: »Die Sprache spricht nicht von selbst, sie wird gesprochen in einer Beziehung, zwischen Personen in einer Sphäre des ›Zwischen‹...« (S. 662).

Am 15.2.1961 kommt endlich die epochale Bibelübersetzung an ihr Ende und wird als Gesamtwerk »Buber-Rosenzweig-Übersetzung« 1962 veröffentlicht. Ebenso erscheint das Buch »Begegnung«.

1964 wird Buber Ehrendoktor der Universität Heidelberg (S. 685).

Ende April 1965 stürzt Buber, und am 13. Juni stirbt er. Was bleibt: »Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch.« (S. 691)

Dominique Bourel ist für diese großartige Biografie zu danken: Er setzt damit einen unübersehbaren Meilenstein in der Buber-Forschung, und ganz gewiss muss Martin Buber in einem Atemzug mit Raschi genannt werden.

Wilhelm Schwendemann

**Buber, Martin (2017):
Vorlesungen über Judentum
und Christentum**

Werkausgabe, Band 5

Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
448 Seiten, ISBN 978-3-579-02680-0.

Orr Scharf hat grundlegende Texte aus dem Werk Martin Bubers zum jüdisch-christlichen Dialog im vorliegenden Band der Martin-Buber-Werkausgabe zusammengestellt. Die berühmte Schrift Bubers *Zwei Glaubensweisen* (1950; MBW 9) fußt auf den 1933/1934 von Buber am Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt a. M. gehaltenen Vorträgen bzw. Vorlesungen über Judentum und Christentum. Diese liegen nun in kürzerer und längerer Fassung bzw. in Mitschriften vor.

Zentrale Begriffe wie Glauben, Erlösung, Messianismus werden von Buber in Bezug auf beide Glaubensgemeinschaften diskutiert, Gemeinsamkeiten und vor allem Unterschiede herausgearbeitet. Buber wehrt sich vehement gegen ein sich imperial gebendes und verste-

hendes Christentum, das zentrale Glaubenslehren des biblisch-antiken Judentums für sich reklamiert und das zugleich auch die jahrhundertalte Trennlinie zwischen Synagoge und Ekklesia scharf markiert (S. 11).

Der christlichen »Enterbungstheologie« gilt Bubers massive Kritik, die er aber nicht in »apologetischer Haltung« kritisiert, sondern in der präzisen Herausarbeitung der Grundlinien des biblischen Christentums in den synoptischen Evangelien und des biblischen Judentums. Die gemeinsamen Ursprünge dieser biblischen Grundlinien zwischen Judentum und Christentum seien das zentrale Glaubensanliegen, das sowohl durch ägyptische, gnostische und auch hellenistische Einflüsse gestört würde. *Emuna* (Glaube) sei, so Buber in der ersten Vorlesungsreihe über »Glauben«, nicht vergleichbar mit dem hellenistisch-griechischen Begriff *Pistis*, das im Deutschen ebenfalls mit Glauben wiedergegeben werde. Die jüdische Glaubensauffassung sei auch von den synoptischen Evangelien aufgenommen, dagegen sei die griechisch-hellenistische Fassung eher im Johannesevangelium und in den Paulusbriefen zu finden.

Buber greift in seinen Überlegungen zu Johannes und Paulus vor allem auf die zwischen 1930 und 1950 von der Bultmann-Schule betriebene Forschung im Neuen Testament und auf Ergebnisse der Gnosisforschung in dieser Zeit zurück, was die harte Differenz zwischen *emuna* und *pistis* erklären kann. In der Paulus-Renaissance in den 1980/90er Jahren wird Paulus eher wieder in der jüdischen Diaspora und weniger im Hellenismus dieser Zeit verortet. Zu klären wäre heute, ob sich Bubers Zuordnung des griechischen Begriffs *pistis* überhaupt noch halten ließe (S. 52–118), auch Bubers Paulusinterpretation scheint mir heutzutage zweifelhaft. Gleichwohl ließe sich übernehmen, wenn Buber schreibt: »Auf der einen Seite haben wir den unmittelbaren, selbstverständlichen Glauben zu dem einen Gott, das Vertrauen, das menschliche, natürliche, personenhafte Vertrauen zu dem Gott, von dem alles kommt, der uns das gibt, was wir empfangen, und so ist es recht, der uns das Uebel [sic!] gibt und der uns das Heil gibt. Wir empfangen es von ihm und dadurch, dass wir



es von ihm empfangen, kann das Uebel [sic!] kein Unheil sein, sondern auch es ist von der Heilhaftigkeit Gottes berührt.« (S. 85)

Die zweite Vorlesungsreihe beschäftigt sich mit der jüdischen und christlichen Erlösungslehre (S. 119–190), wobei der Unterschied im Vollzogen sein der Erlösung liegt (S. 119), die Welt sei für Juden eine »Nicht-erlöstgewordene« (S. 120). Auch hier im Verständnis der Erlösung wird von Buber eine Trennlinie zwischen ägyptisch-hellenistisch-iranischem (z.B. Jesus Sirach) Verständnis auf der einen Seite und dem biblischen auf der anderen Seite gezogen.

Kritikpunkt ist das Sündenverständnis des Apostels Paulus (S. 143ff); auch hier wieder der Bubersche Blick, der heutzutage sowohl von Juden als auch Christen geteilt werden dürfte: »Also hier ist etwas anderes: wenn Erlösung dann Erlösung als ein ewig Tragendes zwischen Gott und Mensch, Erlösung als die Sache dieses persönlichen Augenblicks des Menschen, und zwar Erlösung, die je und je den Menschen von Sünde löst, so dass er sich freilich nicht allein lösen kann.« (S. 157)

Auch in seinem Messiasverständnis greift Buber auf diese Perspektive von Erlösung zurück. Messias wäre der Mensch, »der Gott entgegenkommt, der dem die

Martin Buber, 1963.

Welt erlösen wollenden Gott entgegenkommt, weil Gott will, dass der Mensch wie an der Schöpfung der Welt so auch an der Erlösung der Welt teilnehme.« (S. 187)

Der Vergleich zwischen jüdischem und christlichem Messianismus (S. 190–248) steht im Fokus der dritten Vorlesungsreihe; die jüdische Messiasvorstellung sei nicht zeitlich abgehoben, nicht auf die Zukunft allein bezogen, sondern sei nur geschichtlich zu verstehen und müsse so auch kontextualisiert werden (S. 205). Der Messias sei, so Buber, der Gesalbte Gottes, der in einem »beispiellosen Grundverhältnis« zu Gott stehe (S. 209) – der Messias sei jedoch kein Statthalter von Gottes Gnaden, ähnlich den altorientalischen König (S. 215): »Salbung bedeutet nicht, dass die Macht sich berufen kann auf die Vollmacht, die sie empfangen hat als etwas Berechtigtes, Bestehendes, sondern dass diese Macht, die den Menschen gebieten kann, zugleich sich beugen muss, gebeugt ist, in die Kniee [sic!] gebeugt ist real unter die einzige weltgebietende Macht, der sie Rechenschaft schuldet.« (S. 219) Der Messias bleibe von Gott berührt; er sei gerade das »Nicht-Gotthafte« des Menschen (S. 231), keine Übermenschlichkeit, keine Vorweltlichkeit (S. 237) – der Messias ist der auf Gott zuwirkende, der Gott entgegenkommende Mensch (S. 245). An diese Fassung der Vorlesung schließt sich eine kürzere Mitschriftfassung an (S. 249-326); danach folgen Kommentar und editorische Notizen (S. 328-407).

Die Mitschrift unterscheidet sich durchaus von der Langfassung der Vorlesung – vieles bleibt hier summarischer und wirkt nicht so pointiert. Insgesamt sind die neu edierten Vorlesungen über das Verhältnis Judentum zu Christentum sehr aufschlussreich und geben eine klare Perspektive Bubers wieder.

Die Kritik Bubers wird sich dann später in seinem Buch *Zwei Glaubensweisen* wiederholen. Für den gegenwärtigen Dialog zwischen den monotheistischen abrahamitischen Religionen ist das Buch bedeutsam, weil es klar und unmissverständlich die Stolpersteine benennt, aber auch Hinweise auf Lösungen gibt.

Wilhelm Schwendemann

